

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 11

Artikel: Wer andern eine Grube gräbt...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Armeebefehl Nr. 102

Der Generaladjutant der Armee hat sich kürzlich veranlaßt gesehen, einen Armeebefehl herauszugeben, der sich mit *Soldatenstuben* und *Soldatenmarken* beschäftigt. Das wichtigste daraus sei hier festgehalten.

Die Truppen dürfen nur dort *eigene Kantinen* führen, wo nicht genügende Wirtschaften vorhanden sind. In den Militärkantinen müssen auch alkoholfreie Getränke ausgeschenkt werden. Reingewinne aus dem Betrieb solcher Kantinen sind der Schweizerischen Nationalspende, Postscheckkonto III 3519 in Bern abzuliefern.

Die Bezeichnung «*Soldatenstube*» ist nur für alkoholfrei geführte Soldatenstuben zulässig.

Die *Soldatenmarken* haben in der letzten Zeit außerordentlich überhand genommen, und viele Auswüchse mußten dabei festgestellt werden. Freilich gehört es zu den interessanten Abendbeschäftigungen vieler Soldaten, in Briefmarkenbörsen Tauschgeschäfte zu betreiben, doch kann der Soldat die Marken nur erwerben, wenn sie zu einem vernünftigen Preis abgegeben werden. Als vernünftigen Preis betrachten wir z. B. 10 Rp. für die Marke, nicht aber 50 oder gar 75, wie auch schon festzustellen war. Das führte oft zu einer Preistreiberei, die der Armee unwürdig ist.

Der *eigentliche Zweck* der Soldatenmarken besteht doch darin, für Unterstützungszwecke Geld zu bekommen und den Gebern eine kleine Erinnerung zu überlassen. Die Gebefreudigkeit darf jedoch nicht allzu geschäftstüchtig ausgenützt werden, sonst wird sie eines Tages versiegen. Es darf auch nicht vorkommen, daß einzelne Einheiten ganze Vermögen aufhäufen und andere leer ausgehen.

Der Generaladjutant befiehlt deshalb, daß jede Truppeneinheit bis zum 1. September 1940 nur je *eine Marke* in einer Auflage herausgeben darf. Die Entwürfe sind der Generaldirektion PTT in Bern vorzulegen. Probe-

und Fehldrucke müssen zerstört werden. Wehrmännervereinigungen ist die Ausgabe von Marken untersagt.

Ueber die Beziehungen zur Öffentlichkeit sagt der Befehl: Kein öffentlicher Verkauf, keine öffentliche Propaganda!

Das Oberkriegskommissariat behält sich das Recht vor, die *Abrechnungen* über die durch Markenverkauf und andere Aktionen gesammelten Gelder zu *prüfen*.

Ferner dürfen die Marken nur solange verkauft werden, als der Truppenkörper oder die Einheit, die sie herausgegeben haben, im Dienst stehen.

Der Befehl macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß es *keinen Sinn* hat, bei der Truppe *Unterstützungsgelder anzuhäufen*. Diese Geldmittel dienen ihrem Zweck nur dann, wenn das Geld fließt. Außerdem wird die Verwirklichung des großzügigen Projektes der *Lohnersatz-Zahlung* an mobilisierte Wehrmänner, die in kurzer Zeit zu erwarten ist, einen großen Teil der bestehenden Not lindern können, so daß in dieser Beziehung die Gebefreudigkeit der Bevölkerung etwas entlastet werden kann.

Ein bestimmtes Kapitel wird am Schluß des Befehls Nr. 102 angetönt: die *Bettelbriefe*. Einzelne Wehrmänner und ganze Einheiten wenden sich brieflich an Schokolade- und Zigaretten-Fabriken, Buchhandlungen und andere Unternehmungen, um billig oder unentgeltlich in den Besitz von Waren zu gelangen. Das ist der Armee unwürdig und wird verboten.

An unsere Abonnenten

Auf Anregung verschiedener Truppeneinheiten sind wir Abgeber von *Zeitungshaltern zum Selbstkostenpreis von Fr. 2.— das Stück*. Bestellungen sind an die Verwaltung der Armeezeitung, Ristr. 4, Zürich 6, zu richten.

Wer andern eine Grube gräbt...

Feldweibel Marti, in Zivil Speditionschef in einer Kolonialwarengroßhandlung, sprang eben vom Tram und schritt seiner Arbeitsstätte zu. Als er im Schatten eines Baumes stille stand, um seine Brissago anzuzünden, kam aus der sommerlich gekleideten Menge, die die verkehrsreiche Straße durchflutete, eine verwahrloste Gestalt auf ihn zugeschritten, legte ihm die Hand auf die Achsel und sagte: «Servus Feldweibel!» Marti warf das Streichholz beiseite und sah auf. Er erkannte in dem Menschen, der angetan mit ausgetretenen, ehemals weißen Segeltuchschuhen, einer zerbeulten und verfleckten Hose, einem vor Schmutz starrenden Hemd, einem zu großen, abgeschossenen Kittel mit herabgerissenen Taschen und einer blauen Baskenmütze, den liederlichsten Soldaten seiner Kompanie, Füsilier Ehrenbold, der seines ewigen Durstes wegen von seinen Kameraden Trunkenbold genannt wurde. Marti schien von dieser Begegnung nicht sehr erfreut zu sein, aber er ließ sich nichts anmerken und sagte: «Salü Ehrenbold, wo kommst du denn hergeschneit? Ich dachte ...!»

«Nein», fiel ihm der andere ins Wort und zeigte lachend sein vorstehendes, lückenhaftes Gebiß, das außer den Eckzähnen nur noch die zwei Schaufelzähne aufwies, was seinem Gesicht etwas Fratzenhaftes gab. «Ich habe meine vier Monate abgesessen, die mir das Divisionsgericht aufgebrummt hat. Meine Uniform ist nun wieder komplett und deponiert im Zeughaus, damit ihr nichts passiert. Schade ... Schade ... kann nun den Häuptling nicht mehr verrückt machen, wenn ich ohne Uniform und Gewehr einrücke, wie im letzten Wiederholiger, ha, ha, ha!»

«Hast du mir keine Zigarette?»

Eben gingen einige Herren vorbei, die im gleichen Geschäft



wie Marti angestellt waren, und zogen den Hut. Aber neugierig, woher Martis Bekanntschaft mit diesem zerlumpten Menschen stamme, konnten sie ihre Blicke kaum abwenden von den beiden, was Marti mit einigem Aerger konstatierte.

«Nein, eine Zigarette habe ich nicht», sagte er, sich Ehrenbold wieder zuwendend, «aber eine Brissago kannst du haben.» Dabei zog er sein Etui hervor und streckte es hin.

«Zwar nicht gerade mein Fall, aber ein rechter Tippelbruder ist nicht heikel und schlägt kein Geschenk aus.» Mit diesen Worten zog Ehrenbold in aller Frechheit zwei Glimmstengel aus dem Etui und barg sie in seiner innern Rocktasche.

«Gut, daß ich dich treffe», begann er wieder, «ich war eben im Begriff, im Adreßbuch nachzusehen, wo du daheim bist. Bin völlig abgebrannt, bis auf die Knochen, hast nicht einen ‚Heyer‘

Rechtsauskunft für Wehrmänner

Die Sektion „Heer und Haus“ hat den Verbindungs-offizieren bei den Heeresseinheiten von Anfang an empfohlen, bei allen Truppenkörpern einen *Rechtsberatungsdienst* für *Wehrmänner* einzurichten. Diese unentgeltliche Rechtsberatung ist seither in verschiedenen Heeresseinheiten organisiert worden.

Auch der „*Schweizer Soldat*“ stellt sich in den Dienst der Rechtsberatung, indem er auf Anfragen aus der Truppe Antwort erteilen wird. Stellen sich Rechtsfragen, die nicht ohne weiteres erledigt werden können, wird er die Anfragen an die geeigneten Stellen zur Erledigung weiterleiten.

Wie die Sache in einzelnen Heeresseinheiten praktisch durchgeführt wird, zeigen wir am Beispiel der 6. Division. Einer Pressemitteilung des Territorialkommandos 6 ist zu entnehmen, daß bei dieser Stelle, in Verbindung mit der 6. Division, ein unentgeltlicher Rechtsdienst eingerichtet ist, welcher allen Angehörigen dieser Division sowie den in den Kantonen Zürich und Schaffhausen wohnhaften oder diensttuenden Wehrmännern zur Verfügung steht. Für die Führung des Rechtsdienstes werden gutqualifizierte hilfsdienstpflichtige Juristen, wie Zürcher Rechtsanwälte, Richter und Untersuchungsbeamte, aufgeboten.

Wehrmänner, die den unentgeltlichen Rechtsdienst in Anspruch nehmen wollen, haben die sie berührenden Rechtsfragen schriftlich an die Adresse „Rechtsdienst Ter. Kdo. 6“ zu richten. Soweit die tatsächlichen Angaben genügen, erhalten sie schriftliche Auskunft. Wenn weitere Instruktionen, eventuell die Vorlage von Akten notwendig wird, werden sie vom Rechtsdienst zu einer Besprechung aufgefordert mit der Mitteilung, welche Akten gegebenenfalls mitzubringen sind. Der Rechtsdienst will den Wehrmännern besonders in folgenden Angelegenheiten dienen: Soldatenfürsorge, Wehrmännerunterstützung, Militärversicherung, Schuldbetreibungs- und Konkursrecht,

Dienst- und Anstellungsverhältnis, Miet- und Pacht-sachen und ähnliche Fälle.

In erster Linie soll damit dem im Militärdienst befindlichen Wehrmann die Regelung seiner zivilen Verhältnisse erleichtert werden. Der Rechtsdienst steht aber auch dem beurlaubten Wehrmann zur Verfügung.

In ähnlichem Bestreben ist bei der 3. Division unter Leitung eines rechtskundigen Offiziers in jeder mit Truppen belegten Ortschaft ein Rechtsberatungsdienst eingerichtet worden, was, wie einem Bericht aus dieser Division zu entnehmen ist, einem dringenden Bedürfnis entspricht.

Weisse Bretter

*Wir bauen einen Unterstand:
Die gute Waffe soll er decken.
Die Waffe wacht für unser Land
Im Unterstand.*

*Wir brauchen Holz und Stein und Stahl:
Das Werk muß einer Hölle trotzen,
Wenn der Geschosse wucht'ger Knall
Erfüllt das Tal.*

*Ein Wagen hält. — Er bringt uns Holz.
Schön weiß gestrichen sind die Bretter! —
Von uns'rer Landesschau, so stolz,
Sei's Abbruchholz.*

*Die weißen Hallen hoch und hehr;
Im Geiste sehen wir sie wieder:
Sie künden über Land und Meer
Der Heimat Ehr!*

*Feldgrau soll werden euer Kleid,
Ihr Bretter, die ihr Großem dienet!
Dann dienet ihr, wie wir, bereit,
Im Ehrenkleid.*

E. T.

übrig für mich? Den bringst du ja im Handumdrehen wieder ein. Außerdem tust du ein gutes Werk an einem armen Teufel.»

Marti wußte wohl, daß er den Kerl nicht losbrachte, ohne etwas zu geben. Sogleich aber schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf und, vor sich hinlachend, sagte er zu Ehrenbold: «Da hast du zwei Franken und nun höre. Weißt du, wo der ‚Eidgenosß‘ ist?»

«Die große Bank? Gewiß!»

«Also, dort arbeitet Wachtmeister Knüsli auf dem Büro. Wenn du eilst, wirst du ihn am Hauptportal gerade noch erreichen. Dem sagst du einen schönen Gruß von mir, und er solle dir auch 2 Franken geben. Das macht zusammen 4 Franken und einen Franken, den mußt du supponieren, weißt, wie man es im Militär macht, man nimmt an, man habe, macht zusammen die 5 Franken, die du von mir wolltest, und lebe wohl.»

Ehrenbold, dem Hemmungen unbekannte Dinge waren, verabschiedete sich mit einem leichthingeworfenen «Merci» und eilte davon. Auch Marti ging lachend seines Weges, sich die Verblüffung des immer tipptopp angezogenen Knüsli vorstellend, wenn der verwahrloste Ehrenbold ihn am Hauptportal des ‚Eidgenossen‘ empfing. Er freute sich, diesem damit einen kleinen Streich gespielt zu haben. Am Stammtisch vom kommenden Freitag traf er ja mit Knüsli zusammen. Da würde er etwas zu hören bekommen.

★

Als am Abend des gleichen Tages Feldweibel Marti, ins Abendblatt vertieft, im Tram stand und mit zufriedener Miene blaue Wolken aus seiner Brissago zog, stand plötzlich der schlanke Knüsli vor ihm und sagte: «Das war wirklich fein

von dir, mir den verluderten Trunkenbold auf den Hals zu jagen. Gottfried Stutz! Ich schämte mich wie ein Hund vor meinen Bürokollegen, als der verwahrloste Typ am Hauptportal auf mich zukam und mich begrüßte, als ob wir die dicksten Freunde wären. Unsere Klappernixen betrachteten mich den ganzen Nachmittag mit hämischen Blicken. Donnerwetter, ich konnte doch nicht jeder einen Vortrag halten, wie ich zu dieser famosen Bekanntschaft komme.»

Marti sah lachend in das sonnengebräunte Gesicht seines Freundes, der eine recht beleidigte Miene machte, und fragte etwas hämisch: «Wie bist du ihn losgeworden?»

«Ich drückte ihm die 2 Franken in die Hand und hieß ihn zum Teufel gehen!»

«Die 2 Franken, schätze ich, wird er genommen haben, und der Rest hat dem abgebrühten Jungen keinen Eindruck gemacht. Ihr Büromenschen seid doch furchtbar zimperlich. Nicht mal Freude empfindest du, wenn ich dir ein Wiedersehen mit einem Dienstkameraden verschaffe. Nein, du schämst dich noch seiner. Ein schöner Eidgenosse, du!»

«Höre doch auf mit dem Dienstkameraden. Im Militär will ich es ja gelten lassen, wo wir alle die gleichen Kleider tragen. Aber im bürgerlichen Leben gibt es nun einmal Unterschiede, die wir nicht aus der Welt schaffen können. Ich finde deinen Streich, wie du es zu nennen beliebst, nicht sehr kameradschaftlich.»

«Für mich galt es eine Aufgabe zu lösen. Er verlangte von mir 5 Franken, und das war etwas viel, bald um den letzten herum. Also gab ich ihm 2 Franken und schickte ihn zu dir in der Annahme, dein Edelmut werde ihm weitere 2 Franken verschaffen, macht zusammen 4 Franken. Weil wir uns als Sol-

Ernst und heitere Stunden in der Kaserne Basel

Von Marguerite Reinhard

Bilder aus dem Einführungskurs der Grenz-Sanitätskolonnen

Ich lehne gegen ein Fenstersims im geräumigen Flur der gotischen Klosterkapelle, wo heute die Unterrichtszimmer der Kaserne liegen. Früher pflegten die Nonnen in weiten Gewändern und still durch dieselben Flure zur Messe zu schreiten. Die elfenbeinfarbenen Gesichter waren nach innen gekehrt, und nur ganz junge Augen sandten huschende Blicke auf die Sonnenflecken im Klosterhof.

Das Geräusch des Rückens von zahlreichen Stühlen dringt gedämpft an mein Ohr. Eine Tür wird aufgerissen. Wie fernes Gewitter tönt das Trampeln vieler Füße; es wird lauter, rollt näher, wuchtet jetzt die Treppe herunter, schwere Schuhe stapfen, Nägel kreischen auf dem Stein der Stufen, unzählige feldgraue Mäntel und lebensvolle Gesichter unter dem Stahl der Helme gehen an mir vorbei: Die weiblichen Rekruten marschieren zur Übung! Welch ein Lärm! Nun wird er schwächer, nur noch wie fernes Donnerrollen, immer schwächer, stirbt — und läßt mich in der Totenstille zurück.

★

Russischer Angriff auf Finnland! Abwurf von Bomben über Helsinki — brennende Häuser — Spitäler in Flammen! Die Kolonnenfahrerinnen stehen im Hof der Kaserne und benützen zwischen zwei Übungen die kurze Pause, um über diese alarmierenden Nachrichten aus dem Nordosten zu sprechen. Tiefer Ernst breitet sich über ihre Gesichter. Für die Frauen Finnlands sind schwere Stunden angebrochen. Die Lotta-Svärd-Bewegung ... ihre Feuerprobe hat begonnen! Wann wird ... Ein Pfiff gibt das Ende der Pause bekannt. Stramm aus-

gerichtet stehen die Fahrerinnen in zwei Reihen. Noch nie zuvor haben sie das anstrengende und schwierige Transportieren mit so innerlichem Einsatz geübt.



Sie lernen verschiedene Autotypen kennen.

daten im Friedensdienst ans Supponieren gewöhnt sind, wird 1 Franken von ihm supponiert, macht zusammen 5 Franken. So habe ich meine Aufgabe unter gleichmäßiger Verteilung der Lasten gelöst, und die Rechnung stimmt auch.»

Knüsli war versöhnt und gab Marti, der inzwischen bei seiner Haltestelle angelangt war, lachend die Hand.

★

«Rate, wer war da heute nachmittag?» empfing Frau Marti ihren Mann, als er nach Hause kam.

«Was weiß ich, welche alte Tante dich besucht hat», antwortete er trocken.

«Nein, Männerbesuch, mein Lieber. Ein Soldat von deiner Kompanie, ein armer, verwahrloster Mann, der auf der Walz ist. Er hat scheint's Herrn Knüsli angetroffen, und dieser hat mir durch ihn dieses Billett geschickt: „Werte Frau Marti! So eben treffe ich einen Dienstkameraden, der hungrig ist und, wie Sie sehen, sonst einer fürsorgenden Hand bedarf. Ich weiß daher keinen bessern Rat für den Kerl, als denselben Ihrer mütterlichen Güte zu empfehlen. Ihr Mann wird sicher Freude haben, wenn er erfährt, daß Sie einem seiner Soldaten einen Dienst erwiesen haben. Mit freundlichem Gruß! Ihr Max Knüsli.“»

Marti war sprachlos. Dieser verdammte Knüsli hatte ihn gründlich erwischt.

«Ich bereitete ihm in aller Eile ein Mittagessen», fuhr Frau Marti fort. «Es war zwar keine Kleinigkeit, seinen Hunger und noch weniger seinen Durst zu stillen. Er trank eine ganze Flasche Wein, als ob es nichts wäre, zu Schweinskoteletten, Spaghetti und Salat. Als dann gab ich ihm ein Paar ältere, aber gute Schuhe von dir, sie paßten ihm wunderbar, eines der grauen Hemden, die du nicht gerne trägst, und den abgelegten Anzug von dir, bereitete ihm ein Bad, und als ganz neuer Kerl kam er aus dem Badezimmer heraus. Seine alten Lumpen mußte er, unter meiner Aufsicht im Waschherd dem Feuertode

überantworten. Weil er mit seinen langen Haaren und seinem schrecklichen Bart schlecht in seine neue Bekleidung paßte, gab ich ihm noch 3 Franken, damit er sich beim Coiffeur in Ordnung bringen lassen könne. Er kam denn auch als ganz schmucker Bursche wieder. Kein Mensch hätte ihn wieder erkannt, der ihn in seinem vorherigen Aufzuge gesehen hat. Habe ich nicht als Stauffacherin gehandelt an deinem Soldaten?»

«Der Teufel hole ihn und den Knüsli dazu», fluchte Marti und erzählte, wie die Geschichte vor sich gegangen war. Da setzte sich Frau Marti in den nächsten Lehnstuhl und lachte, daß ihr die Tränen über die Wangen kugelten. «Köstlich ... einfach köstlich, und mein lieber Mann hat sich so glänzend verrechnet. Das muß ich Herrn Knüsli erzählen, er wird sich freuen um den gut gelungenen Streich.»

«Daß du mir schweigst über diese Angelegenheit. Das wäre Wasser auf die Mühle des vermaledeiten Knüsli, und ich könnte mich auslachen lassen.»

«Ich schweige unter einer Bedingung.»

«Und die wäre?»

«Im Stadttheater wird nächsten Freitag „Der zerbrochene Krug“ gegeben. Das Stück möchte ich mir ansehen, und zwar mit dir.»

«Kommt nicht in Frage. Am Freitag gehe ich zum Stamm.»

«Gut, dann werde ich dich begleiten, und weil ich lachen möchte, werde ich deinen Kameraden den Streich erzählen, den Knüsli und der schlaue Ehrenbold dir gespielt haben.»

«Also Erpressung», sagte Feldweibel Marti, aber meinte es nicht böse, denn die ganze Sache belustigte ihn selbst. Was ihn ärgerte an der Geschichte, war, daß er falsch gerechnet hatte und der Lummel von Ehrenbold den Franken nicht hatte supponieren müssen. Aber als Soldat mußte er ihm recht geben, denn vom Gesichtswinkel des Ernstfalles aus ist jede Supposition ein Unsinn. Ehrenbold hatte sich das erste und wahrscheinlich auch einzige Mal an den Ernstfall gehalten.

Fw. Eugén Mattes.